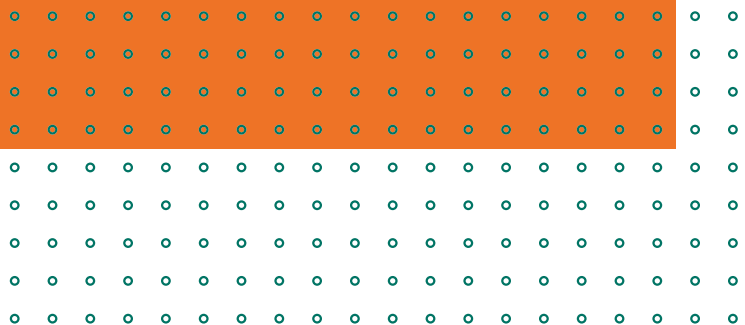




NACHRUF
2021

BEILEGER ZUM JAHRESBERICHT
DER MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT



HERAUSGEBER

Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft e.V.
Hofgartenstr. 8, D-80539 München

REDAKTION

Gottfried Plehn
Abteilung Kommunikation
Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft, München

FOTONACHWEIS

Rudolf Bernhardt © MPI für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht
Ekkehard Fluck © Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin-Dahlem
Kenneth C. Holmes © Julia Kuhl / MPI für medizinische Forschung
Winfried Lampert © Wolfgang Filser / MPG
Günter W. Lugmair © Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin-Dahlem
Klaus Pinkau © Beate Kemnitz / IPP
Gerhard Schricker © Jean Guyaux
Michael Stolleis © Christiane Birr

GESTALTUNG

mattweis, München

Mai 2022

NACHRUF

- 4 Rudolf Bernhardt
- 6 Ekkehard Fluck
- 8 Kenneth C. Holmes
- 10 Winfried Lampert
- 12 Günter W. Lugmair
- 14 Klaus Pinkau
- 16 Gerhard Schricker
- 18 Michael Stolleis



Rudolf Bernhardt

29. April 1925 – 1. Dezember 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Heidelberg

Am 1. Dezember 2021 verstarb Rudolf Bernhardt, langjähriger Direktor des Instituts und Professor an der Universität Heidelberg. Am 29. April 1925 wurde er in Kassel geboren. Nach der Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft studierte er in Frankfurt und wurde Assistent von Hermann Mosler. Diesem folgte er 1954 nach Heidelberg und wurde wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut für Völkerrecht. 1955 promovierte er noch in Frankfurt, studierte 1959 in Harvard und habilitierte sich 1962 in Heidelberg. 1965 wurde er zum ordentlichen Professor an die Universität Frankfurt berufen, wo er 1968/69 Dekan war. 1970 folgte er dem Ruf an sein altes Institut und an die Universität Heidelberg. Bis zur Wahl Hermann Moslers zum Richter am Internationalen Gerichtshof (IGH) 1976 war er Mitdirektor, dann bis 1981 alleiniger Direktor, danach bis zu seiner Emeritierung 1993 Mitglied der kollegialen Leitung des Instituts. Als Emeritus hat er bis kurze Zeit vor seinem Tod aktiv an der Arbeit des Instituts mitgewirkt. 1981 folgte er Mosler als Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, dem er bis 1998, dem Zeitpunkt der grundlegenden Änderung des Rechtsschutzsystems der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) durch das 11. Zusatzprotokoll, angehörte, zuletzt als amtierender Präsident. 1973–1977 war er Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht, 1984–1989 Vorsitzender der Gesellschaft für Rechtsvergleichung, 1987 wurde er assoziiertes Mitglied des Institut de Droit International, 1989 Ehrenmitglied der American Society of International Law,

1990 Ehrendoktor der Meiji-Universität Tokio. 1998 wurde ihm das Offizierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen verliehen. 1999 wurde er mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland mit Stern und Schulterband ausgezeichnet.

In den über 60 Jahren seiner Arbeit an Völkerrecht und öffentlich-rechtlicher Rechtsvergleichung hat er ein umfangreiches und vielfach gewürdigtes Lebenswerk geschaffen. Der Titel der ihm zum 70. Geburtstag gewidmeten Festschrift „Recht zwischen Umbruch und Bewahrung“ kann als dessen Leitmotiv gesehen werden. Schon Dissertation und Habilitation sind wesentlichen Ausschnitten desselben gewidmet. Seine Dissertation über den Abschluss völkerrechtlicher Verträge im Bundesstaat galt einem wichtigen Thema der Einordnung der neuen Staatsstruktur Deutschlands in die Internationale Ordnung. Seine Habilitation über die Auslegung völkerrechtlicher Verträge widmete sich einem Grundproblem der Steuerungsfähigkeit des Völkerrechts. Eine Fülle von Beiträgen zu Grundfragen des Völkerrechts folgten: Rechtsquellen (Ungeschriebenes Völkerrecht, 1976), die internationale Gerichtsbarkeit als Wahrerin rechtsförmiger Rechtsdurchsetzung, das Recht internationaler Organisationen (so etwa der Bericht über das interne Recht internationaler Organisationen für die Deutsche Gesellschaft für Völkerrecht 1973) und mit der Hand am Puls der Zeit das Seerecht, mit einem Schwerpunkt auf der Streitbeilegung und dem Verfahren der Rechtsfortbildung. Nicht zuletzt dank seiner Stellung als Richter

wurde in den 80er Jahren die Vielfalt des Schutzes der Menschenrechte zentrales Thema seiner wissenschaftlichen Arbeit. Da Völkerrecht und die Verfassungsordnungen der Staaten auf vielfältige Weise miteinander verwoben sind, hat er auch Grundlegendes zur öffentlich-rechtlichen Rechtsvergleichung beigetragen. Diese wissenschaftliche Arbeit hat seine Tätigkeit als Richter inspiriert und umgekehrt.

Dreiundzwanzig Jahre wirkte Bernhardt als Direktor des Max-Planck-Instituts, das er in der Tradition von Hermann Mosler prägte unter anderem durch die erfolgreiche Verbindung von Theorie und Praxis. Das Institut mit seinen Ressourcen, die weltweit Spitzenqualität besitzen, schafft auch eine besondere Verantwortung für das weltweite „College“ des Völkerrechts und der Rechtsvergleichung. Dieser wurde es unter anderem dadurch gerecht, dass es Rechtswissenschaftlern und Rechtswissenschaftlerinnen aus aller Welt Platz und Resonanzboden für ihre Forschungen bot. Zum andern war das Institut die Grundlage für Bernhardts Leistung als Chronist des Völkerrechts. Hierher gehört einmal die thematisch-systematische Präsentation der Rechtsprechung des IGH einschließlich der Sondervoten in den „Fontes Juris Gentium.“ Die mit dieser Herausgabe einhergehende tiefgehende Analyse der Aussagen des Gerichts und seiner Richter wird bis heute nicht wirklich durch noch so intelligente Suchmaschinen ersetzt.

Das herausragende Element von Bernhardts umfassender, mit ordnender Hand gestalteten Darstellung des Völkerrechts ist die Encyclopedia of Public International Law in der Nachfolge des Wörterbuchs des Völkerrechts von Strupp-Schlochauer. Über diesen Vorgänger ging die Encyclopedia vor allem in der universalen Erfassung völkerrechtlichen Denkens durch Autoren aus allen Teilen der Welt hinaus, die er mit großer Geduld und Beharrlichkeit zusammenführte. So entstand ein als unvergleichlich anerkanntes Referenzwerk. Sein Erfolg wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass ein Nachfolgewerk unter der Leitung von Rüdiger Wolfrum und Anne Peters geschaffen wurde, natürlich mit neuer Technik, aber mit gleichem wissenschaftlichen Ansatz und Qualitätsanspruch.

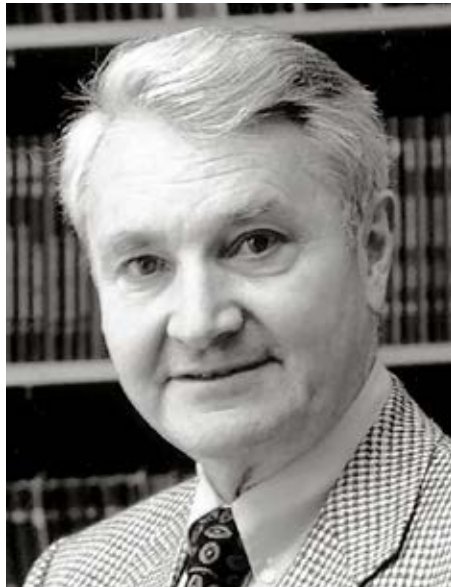
Ein wichtiges rechtspolitisches Anliegen Bernhardts war die Integration von Staaten mit noch nicht entwickelter oder problematischer menschenrechtlicher Praxis in das Schutzsystem

der EMRK. Tiefgehende Untersuchungen vor Ort werden bezeugt in kritischen Berichten, etwa in Bezug auf die Russische Föderation. Seine warnende Stimme wurde durch manche Entwicklung bestätigt. Den Abschluss der rechtspolitischen Arbeit im Gericht bildet Bernhardts aktive Mitwirkung an der Neugestaltung des Rechtsschutzsystems im 11. Zusatzprotokoll zur EMRK.

Aus Anlass seines 90. Geburtstages hat Bernhardt selbst eine eindrucksvolle Bilanz seiner Arbeit am und im Völkerrecht gezogen in dem großen Vortrag „Sechs Jahrzehnte Beschäftigung mit dem Völkerrecht“, eine luzide Zusammenfassung dessen, was Recht zwischen Umbruch und Bewahrung bedeutet. Er ging aus von der Grundüberzeugung, die das Institut seit seiner Gründung vertritt, dass Völkerrecht „Recht“, eine Rechtsordnung, ist. Die Wissenschaft, die sich mit dieser Rechtsordnung beschäftigt, ist international. Natürlich kann der einzelne Völkerrechtler durchaus als Parteijurist, etwa als Prozessvertreter auftreten. Dem Wissenschaftler kann und darf es aber nicht auf die wissenschaftliche Begründung nationaler Standpunkte ankommen, sondern auf die Ermittlung eines objektiven normativen Befunds. Die persönliche Herangehensweise und die Herangehensweise des Instituts an das Völkerrecht sind als pragmatisch zu kennzeichnen. Das sei und bleibe richtig. Pragmatismus heißt in diesem Zusammenhang, dass der Völkerrechtler sich den Blick auf die Realitäten der internationalen Beziehungen nicht durch Dogmatik und durch eine ausschließlich theoriebestimmte Herangehensweise verstellen darf. Nur so können seine Aussagen auch praktische Relevanz gewinnen. Zu einer realitätsbezogenen Betrachtung gehöre auch die Anerkennung der Staaten als zentrale Subjekte und Gestalter des Völkerrechts. Allerdings ist nicht zu verkennen, dass andere Akteure hinzugetreten sind: internationale Organisationen, Organisationen der Zivilgesellschaft, Verbände. Das Resultat sieht Bernhardt als „zwiespältig“ an. Er bekennt sich aber zu einem internationalen Recht, „in dem Staaten Rechtsträger und Rechtsschöpfer neben anderen sind“.

Mit der Erinnerung an Rudolf Bernhardt verbindet sich der große Dank vieler, die sich an seinem Vorbild orientiert haben und weiter orientieren möchten. Wir alle bewahren ihm ein ehrendes Gedenken.

Michael Bothe, Rainer Hofmann



Ekkehard Fluck

27. Februar 1931 – 26. August 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied
der Max-Planck-Gesellschaft, ehemaliger Direktor
des Gmelin-Instituts für Anorganische Chemie
und Grenzgebiete der Max-Planck-Gesellschaft

Ende August 2021 verstarb im Alter von 90 Jahren nach langer Krankheit Prof. Dr. Dr. h. c. Ekkehard Fluck. Ekkehard Fluck stammt aus Singen. Er studierte Chemie in Heidelberg und promovierte dort 1957 bei Margot Becke-Goehring. Nach einem Aufenthalt als Post-Doktorand in den USA habilitierte er sich und wurde 1962 Privatdozent an der Universität Stuttgart. 1968 wurde er zum ordentlichen Professor für Anorganische Chemie an die Universität Stuttgart berufen. 1970 bis 1973 war er dort Dekan der Chemiefakultät.

Im Fokus seines wissenschaftlichen Interesses standen die Chemie des Phosphors sowie die Einführung und Anwendung neuer spektroskopischer Methoden in der Anorganischen Chemie, zum Beispiel der Kernmagnetischen Resonanz, der Mößbauer- und der Röntgenphotoelektronenspektroskopie.

1979 wurde Ekkehard Fluck zum Wissenschaftlichen Mitglied der MPG und als Nachfolger von Margot Becke-Goehring zum Direktor des Gmelin-Instituts berufen. Unter seiner Leitung wurde die 8. Auflage des Gmelin-Handbuchs, ab 1982 Gmelin-Handbook of Inorganic and Organometallic Chemistry, um jährlich durchschnittlich 20 Bände ergänzt. Dank des Renommées des Handbuchs

und der vielfältigen internationalen Verbindungen von Ekkehard Fluck gelang es, eine Reihe auswärtiger Fachleute als Autoren für das Handbuch zu gewinnen. Um der weiterhin steigenden Flut neu synthetisierter Verbindungen Herr zu werden, wurde mit großzügiger Unterstützung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie ab Ende 1988 eine Faktendatenbank aufgebaut. Konzeptionell sollten sich Handbuch und Datenbank zu einem Informationssystem ergänzen, in der Art, dass bei einer Verzahnung der technischen Abläufe die Stärken der jeweiligen Medien zum Tragen kommen, hier ein Medium mit einer begrenzten, festen Datenstruktur, dort dagegen die kritische, textliche Beschreibung besonders interessanter chemischer Verbindungen und Systeme und ihrer chemischen und physikalischen Eigenschaften. Eine erste Version der Gmelin Factual Database ging Ende 1991 online.

Einen Höhepunkt der wissenschaftlichen Anerkennung erfuhr Ekkehard Fluck mit den Feiern zum 200. Geburtstag Gmelins und einer aus diesem Anlass von der Deutschen Bundespost herausgegebenen Gedenkbriefmarke.

Mit den 90er Jahren begann eine schwere Zeit für Ekkehard Fluck und das Gmelin-Institut. In klarer

Voraussicht hatte er schon seit vielen Jahren vorausgesagt, dass selbst bei Ausschöpfung aller Rationalisierungspotentiale ein umfassendes, wissenschaftlichen Kriterien genügendes Informationssystem nicht kostendeckend hergestellt, gar mit kommerziellem Erfolg angeboten werden kann. Die sich verschärfende Krise in der Finanzierung wissenschaftlicher Bibliotheken bei rasant steigenden Kosten für das Abonnement wissenschaftlicher Zeitschriften, last but not least die einfache Verbreitung von Kopien, gar Raubkopien, führten zu abnehmenden Erlösen des Instituts. Versuche einen Träger zu finden, der die Finanzierung des Gmelin-Informationssystem auf längere Dauer sicherstellt, scheiterten unter anderem an der heterogenen Struktur der deutschen Fachinformation. Anfang 1997 trat Ekkehard Fluck von seinem Amt als Direktor des Gmelin-Instituts zurück. Mit Jahresende 1997 musste der operative Betrieb des Instituts eingestellt werden. In einem Schreiben der UNESCO an Ekkehard Fluck wurde der Verlust eines kulturellen Erbes beklagt.

Ekkehard Fluck war Ehrendoktor der Universität von Chile und der Russischen Akademie der Wissenschaften. Er war von 1989 bis 1994 Vorsitzender der International Union of Pure and Applied Chemistry (IUPAC). Von 1980 bis 1994 war er Vorsitzender der deutschen Sektion des Committee on Data for Science and Technology (CODATA) und von 1985 bis 1993 Mitglied des Executive Committee der CODATA.

Wer das Glück hatte, Ekkehard Fluck näher zu kennen, fand auch in den schweren Jahren des Ringens um die Existenz des Gmelin-Instituts einen offenen, zugewandten Gesprächspartner vor. Seine Interessen gingen weit über die Gebiete der Naturwissenschaften hinaus. Er liebte die Poesie und Literatur, Musik und Theater.

Mit dem Tod von Ekkehard Fluck ist nicht nur der Verlust eines renommierten Wissenschaftlers, sondern auch der eines vorbildlichen Menschen zu beklagen.



Kenneth C. Holmes

19. November 1934 – 2. November 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied
des MPI für medizinische Forschung, Heidelberg

Ken Holmes wurde in England geboren und studierte von 1952 bis 1955 Physik in Cambridge. Am dortigen Cavendish-Labor lösten Crick und Watson gerade die Struktur von DNA sowie Kendrew und Perutz die ersten atomaren Strukturen globulärer Proteine. Ken wurde von diesen bahnbrechenden Entwicklungen geprägt. Er wurde am Birkbeck College in London mit einer Analyse der helikalen Proteinhülle der Partikel des Tabakmosaikvirus (TMV) anhand von Röntgenbeugung unter Rosalind Franklin promoviert, die entscheidend zur Entdeckung der helikalen Struktur der DNA beigetragen hatte. Nach kurzen Aufenthalten in Boston (Massachusetts, USA) und wieder in Birkbeck erhielt Ken eine Stelle am neuen Labor für Molekularbiologie in Cambridge, wo Hugh Huxley am Mechanismus der Muskelkontraktion forschte. Eine Studie von Ken mit anderen am Insektenflugmuskel lieferte einen entscheidenden Hinweis: dass die Lage der ‚Querbrücken‘ im Muskel von der An- bzw. Abwesenheit der Energiequelle ATP abhängt.

1966 suchte Ken eine feste Anstellung. Er hatte bereits Kontakt nach Tübingen (MPI für Virologie) gehabt und konnte sich vorstellen, nach Deutschland zu ziehen, wo ihm eine Stelle am MPI für medizinische Forschung in Heidelberg angeboten wurde – aufgrund seines jungen Alters zunächst nur als Leiter einer ‚Gastabteilung‘ für Biophysik. (Erst 1973 wurde er dort Direktor und Wissenschaftliches Mitglied.) Im September 1968 zog er mit seiner Frau und drei kleinen Kindern nach Hei-

delberg. Sein Interesse an der Muskelforschung stand in einer Tradition am MPI, die mit Otto Meyerhof am KWI begonnen und sich mit H.H. Weber und W. Hasselbach fortgesetzt hatte. In Hartmut Hofmann-Berling, der bereits an Zellmotilität arbeitete, fand er einen wichtigen Fürsprecher. Die neue Abteilung wurde in den gerade frei gewordenen Räumen der Abt. Physik von Wolfgang Gentner eingerichtet, aus der das neue MPI für Kernphysik in Heidelberg entstanden war.

Ken Holmes war schon immer von Technik begeistert. Er hatte bereits erkannt, dass weitere Fortschritte in der Strukturbioogie von wesentlich intensiveren Röntgenquellen abhängen würden. Unter seinen ersten Mitarbeitern in Heidelberg war Gerd Rosenbaum, der den Teilchenbeschleuniger (Synchrotron) DESY in Hamburg kannte. Zusammen mit ihm beschäftigte sich Ken intensiv mit der Frage, ob die Art und Intensität der Röntgenstrahlen am Synchrotron eine Nutzung in der Strukturbioogie zulassen würden – und wie dies politisch umgesetzt werden könnte. Die Direktoren des DESY begrüßten die Aussicht, dass das Synchrotronstrahlungslabor auch für die Biologie wichtig sein könnte. Bereits 1969 entstand dort die erste Messstation der Welt für Röntgenbeugung an einem Synchrotron. In späteren Jahren wurden weltweit viele weitere gebaut. Die Verfügbarkeit intensiver Quellen nach diesem Vorbild hat Kenntnisse über Abertausende biologisch wichtiger Moleküle ermöglicht und die Strukturbioogie revolutioniert.

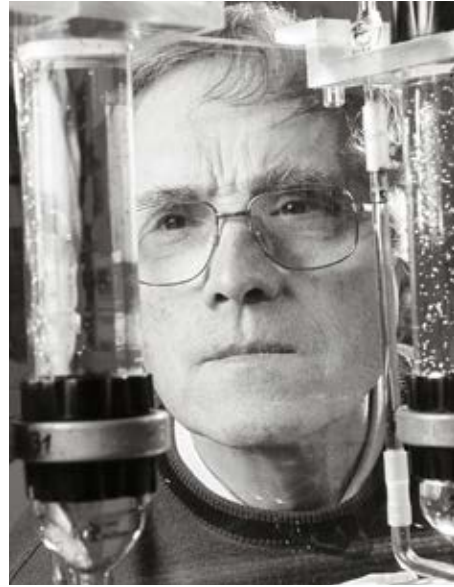
In Heidelberg setzte Ken Holmes seine Arbeiten am TMV fort, die zu einem Modell des nativen Virus bei 4Å führten. Inzwischen galt sein primäres Interesse der grundsätzlichen Frage des Mechanismus der Muskelkontraktion: Schließlich waren die Kraft und die Bewegung des Muskels auch die sichtbarste Manifestation der Motilität aller lebenden Zellen, über deren Mechanismus nur spekuliert werden konnte. Um hier Antworten zu finden, sollten in Kens Abteilung vor allem die Biochemie und die atomare Struktur der beteiligten Proteine aufgeklärt werden.

Im Mittelpunkt standen Fragen zur Struktur der Hauptproteine des Muskels, Aktin und Myosin. Dazu richtete Ken ein Labor für Proteinkristallographie ein, auch um weitere Proteine zu analysieren, die wie Myosin ATP spalten. Aktin ließ sich allerdings nicht alleine kristallisieren, wie es für die Röntgenanalyse erforderlich gewesen wäre. Schließlich gelang es, Kristalle des Komplexes mit DNase I herzustellen und anhand von Röntgenbildern orientierter Aktinfasern ein atomares Modell des F-Aktin-Filamentes zu berechnen. Erst 1990 konnten beide Strukturen publiziert werden. Kristalle von Myosin waren ebenfalls zunächst nicht verfügbar. 1993 wurde jedoch von anderen eine atomare Struktur von Myosin veröffentlicht, und Ken und seine Kollegen konnten den Komplex von Myosin mit Aktin anhand von KryoEM strukturell darstellen. Diese Ergebnisse führten zu vielen weiteren Studien auch anderer Gruppen. Ken stand schnell im Mittelpunkt der anschließenden Dis-

kussionen über die Art der eigentlichen Schlagbewegung der ‚Querbrücken‘ im Muskel. Er vertiefte sich in die dreidimensionalen atomaren Strukturen, bis ihm klar wurde, wie die kristallographischen Ergebnisse korrekt zu interpretieren waren und auf die entscheidende Umschaltung innerhalb des Myosinmoleküls hinwiesen. So gelang es Ken, den Mechanismus der Muskelkontraktion aufzuklären.

Der Physiker in Ken Holmes suchte ständig nach dem Wesentlichen. Mit seiner unkonventionellen Art und liberalen Lebenseinstellung herrschten in seiner Abteilung für die damalige Zeit ungewöhnlich lockere Umgangsformen. Er gewährte seinen Wissenschaftlern ein Maximum an Selbstständigkeit und Eigenverantwortung. Drei Max-Planck-Direktoren gingen aus seiner Abteilung hervor. Ken hatte wenig Freude am Verwalten: Er schaffte es, seiner Verantwortung hier mit minimalem Zeitaufwand gerecht zu werden. Er war ein äußerst geselliger Mensch, für den sein Haus, seine Frau Mary und seine vier Kinder und später neun Enkelkinder nie weit entfernt von seiner Arbeitswelt waren. Er war auch ein großer Musikliebhaber mit Freude an seiner lyrischen Tenorstimme. Bis ins hohe Alter behielt er seine alte Liebe zum Rudern, bei dem er nicht nur Medaillen gewann, sondern auch seine Leidenschaft für die sprichwörtliche ‚Ruderbewegung‘ der Querbrücken im Muskel ausleben konnte.

Ilme Schlichting, John Wray



Winfried Lampert

20. September 1941 – 6. März 2022

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied des
Max-Planck-Instituts für Evolutionsbiologie, Plön

Winfried Lampert wurde 1941 in Oppeln, Schlesien, geboren. Während der Kriegswirren siedelte seine Familie nach Westfalen um. Seine berufliche Laufbahn begann er mit einer Lehre als Buchdrucker – er hat immer gesagt, dass diese Qualifikation heutzutage nutzlos sei, aber sie führte schließlich zur Mitgliedschaft in einer Kommission der Max Planck Digital Library. Von 1964 bis 1970 studierte er Biologie und innerhalb von nur sieben Jahren machte er sowohl sein Diplom als auch seinen Dokortitel und heiratete zudem seine geliebte Frau Renate. Ihre beiden Kinder wurden geboren, während er in Freiburg an seiner Habilitation arbeitete – 1977 schloss er sie ab und arbeitete danach als Dozent in Frankfurt.

1980 lehnte er eine feste Professur in Hamburg ab, um eine unbefristete Stelle als unabhängiger Forschungsgruppenleiter in Plön anzunehmen. Als er von seinem Vorstellungsgespräch am Max-Planck-Institut für Limnologie in Plön zurückkehrte, sagte er zu einem engen Kollegen aus den USA: „Wenn ich diese Stelle bekomme, werde ich das Max-Planck-Institut zu einem internationalen Zentrum für Planktonökologie machen.“ Das ist ihm gelungen.

Im Jahr 1984 wurde Winfried Direktor an unserem Institut. Auf der Zugfahrt zu Verhandlungen mit

dem Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft in München skizzierte er die Idee eines Planktonturms, mit dem er den See ins Labor holen und die vertikale Struktur aquatischer Ökosysteme erforschen wollte. In München wurde ihm die Frage gestellt, wie viele solcher Türme er benötigen würde – er hatte nie an mehr als einen gedacht, konnte aber „zwei“ sagen –, und es wurde ein ganzes Gebäude darum herum geplant. Winfried war tief beeindruckt davon und von dem, was in den folgenden Jahrzehnten möglich war – und er nahm diese Möglichkeiten, die die Max-Planck-Gesellschaft bot, nicht als selbstverständlich hin. Winfried war in der Wissenschaft sehr gut vernetzt und beliebt – als er von einem ausländischen Wissenschaftler gefragt wurde, was die Nutzung der berühmten Planktontürme kosten würde, war seine Antwort: „Eine gute Idee“.

Winfried stieß auf Unverständnis, als er versuchte, gegenüber der limnologischen Gemeinschaft seine Entscheidung zu begründen, sein Institut in Richtung Evolutionsökologie zu orientieren und die allgemeine limnologische Forschung einzustellen. Es muss schwierig sein, der eigenen wissenschaftlichen Community zu erklären, warum es an der Zeit sei, weiterzuziehen, aber auf diese Weise wurde er – später zusammen mit Manfred Milinski – zum Wegbereiter der erfolgreichen Neuausrich-

tung des Instituts hin zur Evolutionsbiologie – ein Gebiet, das ihm immer gefiel und das er in sehr engem Zusammenhang mit seiner experimentellen Arbeit in der Ökologie sah: Natural Selection is Ecology in Action.

Winfried war ein Pionier bei der Integration der Planktonökologie in ein breiteres Bild der Ökologie von Gemeinschaften. So leistete er zum Beispiel Pionierarbeit bei der kausalen Erklärung des Klarwasserzustands von Seen im Frühsommer – bis dahin ein Paradoxon, da das Planktonwachstum im Frühsommer trotz hervorragender Wachstumsbedingungen sehr begrenzt zu sein scheint. Dies führte ihn natürlich dazu, evolutionären Fragen nachzugehen und sie mit der Ökologie zu verbinden – ein Gebiet, das derzeit unter dem Begriff der Öko-Evolutionsdynamik wieder en vogue ist. Doch zunächst musste sichergestellt werden, dass die Modellsysteme der aquatischen Ökologie nicht nur detailliert beschrieben wurden, sondern auch kontrollierten Experimenten zugänglich waren. Sein Modellorganismus, der Wasserfloh *Daphnia*, war dafür ein perfektes System mit kurzen Generationszeiten, der Möglichkeit der sexuellen und ungeschlechtlichen Fortpflanzung und einer Schlüsselrolle in aquatischen Ökosystemen. Seine ehemaligen Fachkollegen schrieben: „Winfrieds Sinn für Genauigkeit bei Experimenten brachte kontrollierte Versuchssysteme auf ein neues, bis heute unübertroffenes Niveau. Seine Durchflusssysteme für die Kultur und Fütterung von Daphnien unter hochkontrollierten Bedingungen sind noch immer Stand der Technik.“

Winfried machte sein Institut zu einem echten internationalen Zentrum für aquatische Ökologie, und viele Lehrstühle auf der ganzen Welt sind von seinen Studentinnen und Studenten und PostDocs besetzt. Es ist erstaunlich, an wie vielen Orten man auf Menschen trifft, die Plön noch sehr gut aus Winfrieds Zeit kennen. Es ist auch wichtig, seine ethischen Standards bei Veröffentlichungen zu erwähnen: Er wurde nur dann Ko-Autor, wenn er einen direkten wissenschaftlichen Beitrag leistete, der über die Bereitstellung von Ressourcen und die Schaffung einer Atmosphäre, in der Forschende gedeihen, hinausging. Folglich war er unter den 500 Veröffentlichungen seiner Abteilung nur an einem Bruchteil als Ko-Autor beteiligt. Und viele dieser Veröffentlichungen hatten eine tiefgreifende Wirkung über sein eigenes Fachgebiet hinaus: Sein Buch „Limnoökologie“ mag zwar den Titel eines Fachbuchs tragen, wird aber weithin als

wunderbares Lehrbuch der allgemeinen Ökologie geschätzt.

Nach seiner Emeritierung ging Winfried als Gastprofessor nach Bergen/Norwegen, um seinem Nachfolger Diethard Tautz den Spielraum zu geben, den ein neuer Direktor braucht, um eine neue Abteilung mit neuer Ausrichtung auf den Weg zu bringen. Außerdem nahm er sein Hobby, das Tauchen, wieder auf und produzierte außergewöhnlich professionelle Unterwasserfilme (die er in seinem kleinen Privatkino im Keller zeigte). Aber mit 70 Jahren, beschloss er, sollte man mit dem Tauchen aufhören. Und nach dem letzten Tauchgang auf seiner letzten Tauchreise schenkte er großzügig fast seine gesamte teure Ausrüstung dem überraschten Tauch-Guide.

Nach seiner Rückkehr aus Bergen war er noch viele Jahre lang als Emeritus am Institut tätig, wo er Manuskripte fertigstellte und Bücher schrieb. Während dieser Zeit stand er dem gesamten Institut als Berater zur Verfügung, der fundierte Ratschläge gab und nicht nur das sagte, was man gerne hören wollte. Aber er war nur dann ansprechbar, wenn er damit rechnen konnte, jemandem zu begegnen – auf der Straße war er manchmal völlig in Gedanken versunken und hat wahrscheinlich nicht bemerkt, dass ein anderer Mensch in der Nähe war.

Im Mai 2019 war sein Krebs, den er besiegt zu haben glaubte, leider wieder da und der Arzt schätzte, dass er nur noch ein Jahr hätte – und Winfried wurde sofort mürrisch: „Ich habe dem Arzt gesagt, dass ich mehr Zeit brauche, um mein Buch zu schreiben.“ Noch im Oktober 2020 besuchte er die Baustelle auf dem Instituts Gelände und freute sich über die Entwicklung, die unser Institut nimmt.

Am 6. März verstarb Winfried im Kreise seiner Familie: seine Frau Renate, sein Sohn Christoph und seine Tochter Kathrin. Auf manche wirkte er aus der Ferne abweisend, aber er war ein witty, kluger und hilfsbereiter Mensch, der sich und seine Wissenschaft nie zu ernst nahm. Wir werden ihn als jemanden in Erinnerung behalten, der immer für unser Institut und die Max-Planck-Gesellschaft gekämpft hat.

Arne Traulsen, Paul Rainey, Diethard Tautz



Günter W. Lugmair

4. Februar 1940 – 1. April 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied
des Max-Planck-Instituts für Chemie, Mainz

Am 1. April 2021 verstarb Günter W. Lugmair im Alter von 81 Jahren in La Jolla, Kalifornien. Der promovierte Physiker, der am 4. Februar 1940 im österreichischen Wels geboren wurde, leitete von 1996 bis 2005 als Direktor die Abteilung Kosmochemie am Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz. Lugmair trat damals die Nachfolge der Abteilungsleitung von Heinrich Wänke an. Zuvor arbeitete Günter W. Lugmair rund 30 Jahre lang an der Universität von Kalifornien in San Diego.

Günter W. Lugmair galt als weltweit anerkannter Experte für hochpräzise Isotopenmessungen. Bereits 1974 entwickelte der 34-jährige Lugmair eine massenspektrometrische Methode, um das Alter von Mond- und Meteoritenproben zu bestimmen. Diese sogenannte Samarium-Neodym-Methode zählt heute zu den Standard-techniken, mit denen Gesteine datiert werden. Zusammen mit seinen Mitarbeitern ging Lugmair unter anderem der Frage nach, wie alt das Sonnensystem ist und was Isotope über die Anfänge der Erde verraten. Er schaffte es, eine bestimmte Variante des Elements Samarium (das sogenannte Samarium 146) in Meteoriten nachzuweisen und so Details über die Frühgeschichte des Sonnensystems aufzudecken. Auch gelang

es ihm, eine zu diesem Zeitpunkt einmalige Präzision bei der Bestimmung der Isotopenzusammensetzung verschiedener chemischer Elemente in Sternen zu erreichen. Mithilfe seiner sogenannten „radioaktiven Uhren“ konnte er sogar das Alter des Sonnensystems auf 4,568 bis 4,571 Milliarden Jahre eingrenzen. Lugmair nutzte dazu die Uran-Blei- und Mangan-Chrom-Datierungsmethoden. Darüber hinaus konnte er nachweisen, dass die Isotopenzusammensetzung des Chroms in Sedimentproben aus der geologischen Kreide-Tertiär-Grenze anders als sonst auf der Erde ist. Dies erklärte Lugmair durch den Einschlag eines Asteroiden, was vermutlich maßgeblich zum Massenaussterben vor ca. 65 Millionen Jahren auf der Erde beigetragen hat.

Zu den Schwerpunkten seiner Abteilung am MPI für Chemie zählte im Rahmen der Planetenforschung die Marsforschung. Ein besonderes Highlight seiner Karriere ereignete sich 2004, als zwei Alpha-Röntgen-Spektrometer (APXS), die in Lugmairs Abteilung entwickelt worden waren, ihren Platz an Bord der beiden NASA-Rover „Spirit“ und „Opportunity“ fanden. Unter dem Spitznamen „Spürnasen“ bekannt, sendeten die beiden Spektrometer Daten über die chemische Zusammen-

setzung der Marsgesteine an die Erde. Unter anderem fanden sie dabei Beweise für die wasserreiche Vergangenheit des roten Planeten.

In seiner wissenschaftlichen Karriere veröffentlichte Günter W. Lugmair zahlreiche Publikationen in angesehenen Magazinen und erhielt viele Preise und Auszeichnungen. Darüber hinaus war er Mitglied in wichtigen wissenschaftlichen Gesellschaften und Gremien. Im Jahre 2000 erhielt er die Leonard-Medaille der Meteoritical Society, die wichtigste Auszeichnung der Meteoritenforscher. Eine der letzten Ehrungen erhielt Lugmair 2007 von der internationalen Geochemical Society, die ihm für seine Entdeckungen in der Geo- sowie in der Kosmochemie die Viktor-Moritz-Goldschmidt-Medaille verlieh.

Durch seine großzügige und freundliche Art trug Günter Lugmair maßgeblich zum positiven und motivierenden Arbeitsklima am MPI für Chemie bei. Nach seiner Emeritierung 2005 ging er zurück an die Universität in San Diego und führte dort seine Forschungsgruppe weiter.

Günter Lugmair war ein hervorragender Wissenschaftler und ein großes Vorbild für den akademischen Nachwuchs. Er selbst hatte in dem amerikanischen Nobelpreisträger Harold C. Urey seinen Mentor gefunden, für den er mehrere Jahre lang arbeitete und der ihn für seine wissenschaftliche Laufbahn inspirierte.

Abseits der Wissenschaft schlug Günter Lugmairs Herz besonders für Musik und den Segelsport. Schon in jungen Jahren spielte er Trompete in einer Jazz-Band und tat dies sein Leben lang. In der klassischen Musik war die vierte Symphonie von Bruckner eines seiner Lieblingsstücke. Als Teenager entdeckte er auf dem österreichischen Mondsee seine Leidenschaft für das Segeln. Nachdem er an die Universität von Kalifornien berufen worden war, setzte er seine Segeltouren im Nordpazifischen Ozean vor San Diego fort.

Peter Hoppe,
Rosemarie Lugmair,
Anne Reuter



Klaus Pinkau

3. April 1931 – 15. Oktober 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied
des Max-Planck-Instituts für Plasmaphysik, Garching
und Greifswald

Am 15. Oktober 2021 starb Klaus Pinkau nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 90 Jahren. Mit ihm verliert Deutschland einen herausragenden Wissenschaftler und Wissenschafts-Organisator.

Klaus Pinkau wurde am 3. April 1931 in Leipzig geboren. Er studierte von 1951 bis 1953 Mathematik an der Universität Tübingen und wechselte dann zum Physikstudium an die Universität Hamburg. Seine Diplomarbeit in der Gruppe von Erich Bagge schloss er 1956 ab. Bereits 1955 war er auf Betreiben von Bagge an die Universität Bristol gegangen, um bei Cecil Powell (Nobelpreis Physik 1950) die Kernspur-Emulsionstechnik zu erlernen, die damals für Untersuchungen der Kosmischen Strahlung und die beginnende Gammastrahlen-Astronomie von großer Bedeutung war.

In Fachkreisen bekannt wurde Klaus Pinkau 1957 durch eine Methode, mit der man die Energie eines Gamma-Schauers anhand der Zahl der Elektronen und Positronen im Kernbereich des Schauers bestimmen konnte. Er promovierte 1958 in Bristol und kehrte 1960 in die Gruppe von Erich Bagge zurück, der inzwischen Direktor des neugegründeten Instituts für Reine und Angewandte Kernphysik an der Universität Kiel geworden war. Dort begann er ein Forschungsprogramm auf den Gebieten der Kosmischen Strahlung und der Gamma-Astronomie. Hierzu setzte er selbstgebaute Ballone ein, die von Norddeutschland aus starteten. Weil wegen der vorherrschenden Westwinde die Ballone mit ihren Messappara-

turen hinter dem Eisernen Vorhang verschwanden und damit verloren gingen, wurden für die Ballonstarts bald die Dienste des National Center for Atmospheric Research in Texas in Anspruch genommen.

In den Jahren 1964/65 war Klaus Pinkau Gastprofessor an der Louisiana State University. 1965 folgte er einer Einladung von Reimar Lüst, Gründer des Max-Planck-Instituts für extraterrestrische Physik (MPE), die Leitung der Gamma-Astronomie-Gruppe zu übernehmen. 1966 folgte die Ernennung zum Wissenschaftlichen Mitglied, 1969 zum Direktor am Institut und 1972 zum geschäftsführenden Direktor, als Reimar Lüst MPG-Präsident wurde.

Am MPE entwickelte Klaus Pinkau mit seiner Gruppe zunächst die Ballon-Astronomie weiter und stieß mit der Verfügbarkeit der ersten Satelliten auch in den Weltraum vor. Besonders erfolgreich wurden der Gamma-Astronomie-Satellit COS-B der ESA (Start 1975) sowie das unter seiner Mitwirkung konzipierte Compton Gamma Ray Observatory der NASA (Start 1991) – mit dem COMPTEL-Teleskop und Teilen des EGRET-Teleskops aus dem MPE.

Am 1. April 1981 übernahm Klaus Pinkau die Leitung des Max-Planck-Instituts für Plasmaphysik (IPP) in Garching. Er begründete diesen Wechsel damit, dass er in der Organisation von Wissenschaft Reiz und Verpflichtung sehe, anderen exzellente Forschung zu ermöglichen. Zudem wolle er

einen Beitrag leisten für die Energieversorgung einer wachsenden Menschheit. Die F.A.Z. titelte kurz vor seinem Amtsbeginn: „Fusionsforschung in Garching braucht neue Aufgaben“. Das sah auch Klaus Pinkau so. Nach acht Sitzungen eines Gremiums aus Wissenschaftlicher Leitung und erfahrenen Mitarbeitern des IPP legte er für das nächste europäische Fünf-Jahres-Programm ein White Paper vor: „The Aims of IPP“.

Dieses Papier bestimmt das Institutsprogramm bis heute. Es sah vor, die Konzentration auf Tokamak und Stellarator beizubehalten und die erfolgreichen Anlagen ASDEX und Wendelstein 7-A auszubauen. Dies führte bei ASDEX ein Jahr später zur Entdeckung der sogenannten H-Mode, während Wendelstein 7-A den echten, d.h. stromfreien Stellarator-Betrieb nachwies und untersuchte. Geplant waren ein Nachfolger von ASDEX, ASDEX Upgrade, sowie der Umbau von Wendelstein 7-A in den teilloptimierten Wendelstein 7-AS (1988 bis 2002). Hier kamen erstmals modulare Magnetspulen zum Einsatz. Anschließend sollte der größere, volloptimierte und mit supraleitenden modularen Spulen ausgerüstete Wendelstein 7-X zeigen, dass Stellaratoren dauerbetriebsfähig sind.

Der 1991 an den Start gegangene Tokamak ASDEX Upgrade führte das erfolgreiche Divertorkonzept in einer kraftwerksähnlichen Konfiguration weiter und bereitete damit den Testreaktor ITER vor. Die Wiedervereinigung Deutschlands brachte zwar die Finanzierungszusage für Wendelstein 7-X, allerdings als Beitrag zum Aufbau Ost. Zusätzlich galt es nun, ein Institut auf grüner Wiese aufzubauen. 1997 konnte der Grundstein für das IPP-Teilinstitut Greifswald gelegt werden; im Juli 2000, ein Jahr nach Klaus Pinkaus Emeritierung, wurde der Neubau eröffnet. 2015 schließlich, 34 Jahre nach der Nennung in den „Aims of IPP“, ging Wendelstein 7-X in Betrieb. Unter Klaus Pinkaus Leitung hat sich das IPP ein Programm gegeben, das weit über seine Amtszeit hinaus prägend ist.

Klaus Pinkau hat als Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator für das MPE und das IPP Herausragendes geleistet. Das gilt aber auch für die Max-Planck-Gesellschaft – als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates der MPG, als Mitglied ihres Senats oder als ihr Europa-Beauftragter. Klaus Pinkau war in zahlreichen nationalen und internationalen Funktionen tätig, so von 1975 bis 1980 als Mitglied im Science Programme Committee der ESA und von 1975 bis 1979 als Mit-

glied des Wissenschaftsrats sowie in den Jahren 1975/76 als Mitglied und 1980/81 als Vorsitzender des Gutachterausschusses „Großprojekte der Grundlagenforschung“. Dieser Gutachterausschuss beriet das Bundesforschungsministerium hinsichtlich neuer Großprojekte wie des Satelliten ROSAT des MPE oder des deutsch-französischen Astronomie-Projektes IRAM.

Klaus Pinkau leitete von 1987 bis 1990 das JET Council und von 1990 bis 1991 das Consultative Committee for the Fusion Programme. In all diesen Ämtern hat er wichtige Impulse für die Entwicklung der Fusionsforschung gesetzt. Im JET Council verhinderte Pinkau ein frühes Ende dieses wichtigen europäischen Gemeinschaftsexperiments. Leider konnte er die Früchte seines Einsatzes nicht mehr miterleben – den Erfolg von JET, der im Februar 2022 vermeldet wurde, nämlich einen neuen Rekord in der Erzeugung von Fusionsenergie.

Klaus Pinkau war Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und nach seiner Emeritierung von 2004 bis 2008 Wissenschaftlicher Direktor des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs in Greifswald. Dieses Amt übernahm er auf Wunsch von Berthold Beitz, damals der Kuratoriumsvorsitzende der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, der das Kolleg gründete. Von 1995 bis 1999 diente Pinkau als Vorsitzender der Karl Heinz Beckurts-Stiftung.

Den Bayerischen Maximiliansorden, das Bundesverdienstkreuz am Bande, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, den Bayerischen Verdienstorden und die Wilhelm Exner Medaille des Österreichischen Gewerbevereins für exzellente Forschung – für seine Leistungen hat Klaus Pinkau zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen erhalten. 1985 verliehen die Universität Bristol und 1998 die Universität Greifswald Klaus Pinkau Ehrendoktorwürden.

Wir, die wir mit ihm arbeiten durften, erinnern uns vor allem an sein breites Wissen, seinen Humor und seine Schlagfertigkeit, sein Verhandlungsgeschick, seine Weit- und Zuversicht und sein warmherziges Menschenbild.

*Joachim Trümper,
Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik,
Karl Lackner und Friedrich Wagner,
Max-Planck-Institut für Plasmaphysik*



Gerhard Schricker

25. Juni 1935 – 6. April 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied des
Max-Planck-Instituts für Innovation und Wettbewerb,
München

Am 6. April 2021 ist Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Gerhard Schricker, Direktor des Instituts in den Jahren von 1971 bis 2003, im Alter von 85 Jahren verstorben. Das Wachsen des wissenschaftlichen Rufes des Instituts in seiner Amtszeit geht wesentlich auf seine wissenschaftlichen Leistungen in den Gebieten des Lauterkeits- und Urheberrechts zurück. Mit großangelegten rechtsvergleichenden Studien legte er die Grundlagen für die europäische Rechtsangleichung im Lauterkeitsrecht, wobei es ihm vor allem auf eine verbraucherorientierte Ausrichtung des Rechtsgebiets ankam. Nachfolgende Generationen von Wissenschaftlern verbinden seinen Namen in erster Linie mit dem von ihm begründeten und führenden Kommentar zum deutschen Urheberrecht. Er hat dieses Rechtsgebiet nicht nur systembildend durchdrungen. Mit klaren Worten setzte er sich beim Gesetzgeber für Verbesserungen des vertragsrechtlichen Schutzes der Urheber ein. Für seine wissenschaftlichen Leistungen wurde er vielfach geehrt, vor allem mit der Ehrendoktorwürde der Freien Universität Brüssel, der Universität Stockholm sowie der Yonsei University in Seoul.

In Deutschland und vielen anderen Ländern der Welt begegnet man einer beeindruckenden Zahl seiner früheren Doktoranden und akademischen Schüler, die heute in Wissenschaft und Praxis führende Positionen einnehmen. Darüber hinaus war ihm als Ordinarius an der Ludwig-Maximilians-Universität München stets auch die Ausbildung der Studierenden ein wichtiges Anliegen. So scheute er nicht vor der Doppelbelastung zurück, nach der Emeritierung seines Kollegen und engen Freundes Friedrich-Karl Beier das Institut allein zu leiten und gleichzeitig seine Pflichten im Hauptamt an der Universität bis zu seiner regulären Emeritierung zu erfüllen.

Seine letzten aktiven Jahre am Institut waren alles andere als einfach. In Frage stand nichts weniger als dessen Fortbestand. Gerhard Schricker gelang es, das Blatt zu wenden, was vor allem an seinem wissenschaftspolitisch für die MPG attraktiven Vorschlag lag, in Kooperation mit universitären Partnern einen Studiengang im Immaterialgüterrecht zu etablieren. Die Neuberufung von gleich mehreren neuen Direktoren kurz nach der Jahrtausendwende sowie die Entwicklung des Munich

Intellectual Property Law Center zu einem weltweit führenden Studiengang zeigen, dass Gerhard Schricker in besonderem Maße dafür zu danken ist, dem Institut den Weg in die Zukunft geebnet zu haben.

Den meisten der heute am Institut tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war es nicht mehr gegönnt, Gerhard Schricker persönlich kennenzulernen. Denn schon kurz nach seiner Emeritierung zwang ihn eine schwere Erkrankung, sein Forschen zu reduzieren und sich immer mehr in das private Umfeld seiner Familie zurückzuziehen. Nun ist er nach langen Jahren schwerer Krankheit verstorben. Als feinsinniger Geist, stets fürsorglicher Förderer und gleichzeitig zurückhaltender Mensch wird er allen, die ihn gekannt haben, in Erinnerung bleiben.

*Josef Drexl, Dietmar Harhoff, Reto M. Hilty
im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
des Instituts*



Michael Stolleis

20. Juli 1941 – 18. März 2021

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied
des Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte
und Rechtstheorie, Frankfurt/Main

Wer 1941 in Deutschland geboren wurde, hatte allen Grund, nach staatlichem Unrecht auch mit den Mitteln des Rechts, nach dem Versagen der Eliten, nach der Rolle der furchtbaren Juristen im Nationalsozialismus zu fragen. Die 68er und das Brandt'sche „Mehr Demokratie wagen“ gaben vielen die Hoffnung, dass ein anderer Staat möglich wäre: ein Rechts- und Sozialstaat, der nicht zum Mittel von Unterdrückung würde. Der Gerechtigkeit schafft und Lebenschancen für alle bietet.

Auch für Michael Stolleis begann die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit bereits in jungen Jahren. Zum Schlüsselerlebnis wurde dem Siebzehnjährigen der Besuch von Brechts „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ im Theater am Schiffbauerdamm. Im Jurastudium erst in Heidelberg, dann in Würzburg, kaufte er, wie so viele, am Universitätseingang das „Braunbuch“ aus der DDR, in dem Material über die Verstrickung bundesdeutscher Juristen in den Nationalsozialismus veröffentlicht wurde. Nach einer Dissertation zu Moral und Politik in der Frühen Neuzeit wandte er sich diesem dunklen Kapitel der Rechtsgeschichte zu. Warum, so hatte er sich seit seiner Studienzeit gefragt, benutzt eine brutal und martialisch auftretende Diktatur, die schon von Anfang an Gegner zusammenschlug, einsperrte und tötete, weiterhin die Rechtsform?

Warum sind, mit Brecht, die Zeiten der äußersten Unterdrückung auch meist die Zeiten, wo viel von großen und hohen Dingen gesprochen wird? – In seiner Habilitationsschrift zu „Gemeinwohlformeln“ im NS versuchte er, die juristischen Techniken des Unrechts zu verstehen. Seine Methode der vorsichtigen Rekonstruktion des Sprachgebrauchs verdankte er der Begegnung mit der Wittgenstein'schen Sprachkritik im Seminar seines Lehrers Sten Gagnér. Sie prägte ihn, und zur Sprache gehörten für ihn bald auch die Bilder, wie er später in seiner bekannten Studie zu Metapher und Bild des Auges des Gesetzes zeigte.

Eine Arbeit wie diese im Jahr 1973 an der Münchener Juristischen Fakultät vorzulegen, war nicht ohne Risiko. Doch in Frankfurt, wohin er 1974 berufen wurde, war manches anders. Die Universität wuchs, die juristischen Grundlagenfächer waren stark, man suchte originelle Köpfe. Das Sozialrecht und das evangelische Kirchenrecht wurden nun zu Michael Stolleis' Hauptarbeitsgebieten im öffentlichen Recht. In der Rechtsgeschichte wandte er sich der Frühen Neuzeit zu: Studien zu Staatsdenkern im 17. und 18. Jahrhundert, zur politischen Theorie des 17. Jahrhunderts und zu Staat und Staatsräson entstanden. Vor allem aber reifte der Plan einer Wissenschaftsgeschichte des öffentlichen Rechts. 1988 erschien deren erster Band, drei weitere folgten. Geleitet

vom festen Vorsatz, ideengeschichtliche Gipfelwanderungen und Fortschrittsgeschichte zu vermeiden, erschloss er bis in kleinste Details institutionelle Kontexte der Wissensproduktion, Fächergeschichten von Recht und Politik, Literaturgeschichten, Verfassungs- und Ideengeschichte von vier Jahrhunderten. Für die traditionell auf das Privatrecht konzentrierte Rechtsgeschichte öffnete sich eine neue Welt.

In einem großangelegten Forschungsprojekt am Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte, in dessen Direktorium Michael Stolleis 1991 eintrat und das er zwei Jahrzehnte lang prägte, wuchs daneben in geduldiger Arbeit ein Repertorium der Policeyordnungen der Frühen Neuzeit. Auch diese Forschung legte eine Dimension obrigkeitlicher und staatlicher Verhaltenssteuerung frei, die der Rechtsgeschichte bis dahin praktisch unbekannt gewesen war. Sie führte das Fach zugleich in einen neuen Dialog mit den Geschichtswissenschaften, vor allem über Säkularisierung, Konfessionalisierung, Sozialdisziplinierung und Normimplementierung. Grundlegend waren auch seine Pionierstudien zur Geschichte des Sozialrechts und zur Juristischen Zeitgeschichte. Dass Michael Stolleis die Rechtsgeschichte klar als historisches Fach konturierte, methodenbewusst argumentierte und überzeugend präsentierte, machte ihn zu einem gesuchten Gesprächspartner für die Rechts- und Geschichtswissenschaften. Über die Jahrzehnte entstand so ein Gesamtbild von der deutschen Rechtsgeschichte, das er zunehmend europäisch einbettete.

Das Max-Planck-Institut und das Fach verdanken ihm aber weit mehr als seine Schriften. Die Förderung junger Forschender war ihm ein besonderes Anliegen, und er verwandte viel Zeit und persönlichen Einsatz auf Gespräch und Begleitung. Der Max-Planck-Gesellschaft, die ihn auch gerne für ihr Institut für Sozialrecht gewonnen hätte, diente er in eher stiller Weise. Ihr war er dankbar für die Freiheit, die sie der Forschung ermöglicht. Letztlich verstand Michael Stolleis sich als Beobachter und Erzähler der Rechtsgeschichte, dieser Geschichte des großartigen Versuchs, die Grundlagen für ein friedliches und gerechtes Zusammenleben zu schaffen – die zugleich aber auch eine Geschichte einer dauernden Gefährdung zivilisatorischer Errungenschaften und der Zerbrechlichkeit menschlicher Existenz ist. Als His-

toriker und damit Spracharbeiter, als der er sich sah, waren ihm Handwerkstugenden wichtig, wie er sie in der Winzerlehre in der heimischen Pfalz gelernt hatte. Solidität schätzte er höher als Extravaganz, und um Eleganz brauchte er sich nicht zu bemühen. Selbstdisziplin, Detailfreude, Zuverlässigkeit und Fairness hielt er für unbedingte Voraussetzungen wissenschaftlichen Arbeitens; fehlten sie, konnte er durchaus schneidend werden. Geisteswissenschaftliche Verbundforschung und deren Relevanzrhetorik sah er mit zunehmender Skepsis, und jemanden als „gelehrt“ zu bezeichnen, war für ihn Zeichen höchster Wertschätzung. An Preisen und Ehrungen, vor einigen Jahren dem Pour le Mérite für Wissenschaft und Kunst, an Akademiemitgliedschaften und Ehrendoktorwürden fehlte es nicht. Er freute sich über diese, und er konnte das durchaus mit leiser Selbstironie feststellen. Großzügigkeit mit seiner Zeit und seinem Wissen, Zugewandtheit und Zuverlässigkeit ließen ihn für viele seiner Wegbegleiter und Wegbegleiterinnen zum Vorbild werden.

